

## **Vertreibung 1945: Ansätze kritischer Selbstreflexion Neue Zugänge in Tschechien**

**Von Anni Bürkl, Liberec**

Dienstag, 26. April 2005

60 Jahre sind seit der Vertreibung der Deutschen aus der damaligen È SR vergangen. Heute scheint ein versöhnlicher Zugang möglich – auf der Ebene einer historischen Betrachtung oder im Alltag.

Viele Tschechen verweisen auf die Verbrechen der Nazis während der Okkupation 1939-1945 und tun die Vertreibungen vergleichsweise als "Bagatelle" ab. Selbst die Wortwahl ist bei den Tschechen eine andere: ‚Abschub‘ statt Vertreibung.

Zuletzt sind aber immer öfter selbstkritische Töne zu vernehmen: "Vertreibungen sind moralisch nicht in Ordnung", hält Kristina Kaiserová vom Institut für slawisch-germanische Studien an der Universität in Ústí nad Labem fest. Aber: "Vor allem die tschechischen Vertreter des Widerstands gegen die NS-Diktatur rechtfertigen die Vertreibung", so Kristina Kaiserová. In diesem Sinne entstehen in unserem nördlichen Nachbarland vermehrt Initiativen, die sich für Versöhnung einsetzen.

Etwa in Ústí nad Labem/Aussig. Dort fand 1945 ein Massaker an der deutschen Bevölkerung statt; heute gibt es Pläne für ein "Museum der Deutschen". Darin soll die Geschichte der Deutschen in Böhmen seit dem Mittelalter erzählt werden. Der ehemals zur österreichisch-ungarischen Monarchie gehörende Norden Tschechiens nahm mit der Industrialisierung ab etwa 1830 einen gehörigen Aufschwung – eine Zeit, die heute oft positiv verklärt wird. Vielen Tschechen fällt es leichter über die ältere Vergangenheit zu sprechen, erklärt Václav Houfek, Historiker des Stadtmuseums. Ein weiterer Versuch, Missverständnisse zur beseitigen, ist die neue Bibliothek in Liberec/Reichenberg, der "Bau der Versöhnung" zwischen Deutschen und Tschechen, aber auch Juden. Dort beschäftigt man sich auch mit den Ursachen des alten Streits: Nach der Vertreibung hatten "die Tschechen jahrelang Angst vor der Rückkehr der Deutschen", weiß die Initiatorin und ehemalige Direktorin der Bibliothek, Vera Vohlidalova: "Die kommunistische Regierung hat die Angst bewusst gefüttert, um die Beneš-Dekrete zu rechtfertigen."

### **Gemeinsamer Alltag statt Entschädigung**

In den Jahrzehnten seit Kriegsende wollten die Tschechen nicht Deutsch sprechen; aber man hatte im Alltag miteinander zu tun, etwa bei "Schmuggelfreundschaften" zwischen DDR und CSSR, erzählt Kristina Kaiserová. Die Wiedervereinigung der zwei deutschen Staaten wurde in dem kleinen, von der Geschichte gebrannten Land Tschechien nicht gern gesehen. Heute funktioniert der Alltag wieder grenzüberschreitend; viele Tschechen in Liberec sprechen oder verstehen zumindest ein bisschen deutsch, tschechische Kinder besuchen Kindergärten in deutschen Nachbargemeinden.

Die Rückgabe ehemals deutschen Eigentums – wie von Sudetendeutschen Verbänden gefordert wird – stößt aber bei den meisten Tschechen auf Ablehnung: Schließlich hätten die Tschechen das ehemalige Eigentum der Deutschen rechtmäßig erworben, die heutigen Besitzer könnten ja die ehemaligen Eigentümer nicht entschädigen. Allgemeine Ansicht: man könne nicht den jetzigen tschechischen Staat anklagen, der habe das nicht verursacht. Die Beneš-Dekrete werden vor allem von Politikern vor Wahlen gepusht, meint etwa der Arzt Martin Zitek in einer Passantenbefragung in Liberec. Zitek sieht keine persönlichen Probleme im Zusammenleben. Ein Student der Krankenpflegerschule sieht ebenfalls keinerlei Probleme, genauso wenig wie ein älteres Ehepaar.

### **Übergreifende EU-Projekte statt Hader mit Vergangem**

So sind heute Nachbarschaftsthemen in den Mittelpunkt des tschechischen Interesses gerückt, die unglückselige Vergangenheit tritt zugunsten einer friedlichen Zukunft in den Hintergrund. Gemeinden in Sachsen wie auch im österreichischen Waldviertel und Kommunen in Tschechien betreiben gemeinsame EU-Projekte.

Man akzeptiert heute mehr und mehr die persönlichen Wunden durch die Vertreibung – auch wenn diese nichts gewesen seien im Vergleich zum jüdischen Trauma, erzählt Vera Vohlidalová.